

Ofenpest.

Reiseeindrücke eines Steirers.

Ofenpest ist eine wunderschöne Stadt, eine der glänzendsten Großstädte Europas.

Ich habe Ofenpest gesehen im Sonnenlicht goldener Herbsttage, bei verhängtem Himmel, im Dunkel der Nacht — und immer war ich hochentzückt von seiner feenhaften Pracht.

Der eigenartige Zauber der Stadt liegt in der landschaftlichen Fassung. In sanftem Bogen wälzt die Donau ihre Wasser mitten durch die Stadt, eingedämmt durch mächtige Steinkais, vom rechten Ufer begleitet von villenbesetzten, rebenumkränzten Bergen — im Blockberg bis 235 Meter ansteigend —, das linke geschmückt mit einer Front palastähnlicher Gebäude. Sechs malerische Brücken von gewaltigen Dimensionen überspannen den von Dampfbooten belebten Strom und verbinden die alte Hofstadt Ofen mit dem modernen Pest.

Eine Perle im Landschaftsbilde von Ofenpest ist die Margareteninsel, nach der Tochter Belas IV., der heil. Margareta, benannt. Ein köstliches Eiland mit herrlichen Parkanlagen, Gastwirtschaften und Bädern, etwa 2,5 Kilometer lang, von einer Pferdebahn durchquert. Die großartige Margaretenbrücke, die in gebrochener Linie auf fünf Strompfeilern, 18 Meter über dem Wasserspiegel, den hier fast 500 Meter breiten Strom überschreitet, ruht in der Mitte auf der Spitze der Insel und vermittelt den Zugang zu dem idyllischen Paradies, um das man die Ofenpester beneiden möchte.

In den Abendstunden, wenn die Stadt im Lichterglanze strahlt, ist das Strandbild von einer Romantik, die an den Canale Grande von Venedig erinnert. In den Donaufluten das Glitzern der elektrischen Uferlampen, im Hintergrunde die dunkle Silhouette der Insel, darüber der blaue Sternenhimmel. Wie ein glühendes Märchen taucht die Stadt aus dem Schoß der Finsternis, gleich einem diamantenbesetzten Brautgürtel leuchtet der Strom durch die Nacht — ein Bild, das sich in die Seele prägt wie eine schöne Erinnerung.

Die Donau ist die Zauberin, der Ofenpest die Reize verdankt, die das schöne Wien entbehren muß.

Die Magyaren sind ein stolzes Herrenvolk und eine stolze Herrenstadt ist ihre Metropole. Aber eines fehlt der ungarischen Hauptstadt: jener historische Schimmer, der die Kaiserstadt Wien umweht. Ofenpest hat keine Bauten, welche die Weihe der Jahrhunderte tragen, keine Straßen, über die die

Geschichte ging. Ofenpest ist eine junge, moderne Großstadt ohne altherwürdige, sagenumrankte Plätzchen. Ofenpest ist nicht langsam, organisch gewachsen wie Wien — es ist künstlich gemacht worden seit der unglücklichen Zerteilung des Kaiserstaates 1867.

Seit Ofenpest zur Residenz des Königs geworden, haben die ungarischen Großen mit ihrem überreizten Nationalstolz eine wahrhaft amerikanische Bautätigkeit entfaltet — in sechs Jahren stieg die Stadt auf den doppelten Umfang. Mit fieberhafter Hast haben sie all ihre nationale Habe in Ofenpest zusammengetragen und mit dem Gelde der ganzen Nation eine Großstadt gebaut, von einer Eleganz, die blendet.

Ofenpest ist Ungarn. Ofenpest ist der nationale Brennpunkt des Landes; auch der geistige, denn vier Fünftel der gesamten ungarischen Literatur erscheint in Ofenpest, es versorgt auch das ganze Land mit Zeitungen. In Ungarn sind die „Herren“ alles, das „Volk“ nichts — dort lebt der Nießscheische „Herrenmensch“, dem die Masse als Schemel dient. Und dieser Herrenmensch wohnt in Ofenpest — eine Meile draußen vor der Stadt trifft man schon Menschen, die mit den Schweinen zusammenwohnen. Das muß man im Auge behalten, wenn man die Pracht und Eleganz von Ofenpest richtig einschätzen will, denn uns Germanen ist ein derartiges Aufopfern landschaftlicher Eigenart und Selbständigkeit zu Gunsten eines glänzenden Mittelpunktes fremd.

Der Nationalstolz der Herren-Magyaren ist ein maßloser. Er wird dem Fremden in Ofenpest oft empfindlich unangenehm, denn alle öffentlichen Ausschristen und Ankündigungen sind magyarisch. Und doch ist den Nationalitäten nach neben dem magyarischen das deutsche Element in Ofenpest das stärkste — etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung — und die deutsche Sprache das Verständigungsmittel der polyglotten Bevölkerung. Jeder Gebildete in Ofenpest spricht auch deutsch und er ist stolz, daß er es kann. Aber wie verträgt sich das mit dem sprichwörtlichen magyarischen Chauvinismus? Es mag bitter sein, aber es ist wahr: ohne die deutsche Kultur ist der Magyar ein stolzer Habenichtz. Eine beißende Ironie: Der Magyar haßt den „Schwaben“, namentlich den Deutschösterreicher — und doch kann er ohne den Schwaben nicht auskommen. Um ihren Kindern die Quellen deutscher Bildung zu erschließen, halten sich alle besseren Magyaren „deutsche Fräuleins“, um als gebildet zu gelten, sprechen sie deutsch und um ihre kranken Großstadtnerven zu reparieren, gehen

sie auf Sommerfrische in die deutsche Steiermark. Die Magyaren sind in Bezug auf Kultur-Import die „europäischen Japaner“. Magyaren und Japaner verstehen es fast gleich gut, die europäische Zivilisation sich zu Nutzen zu machen.

In Ungarn unterdrückt der Magyar als Herr die Schwaben mit brutaler Gewalt — und doch kann er ohne „schwäbische Kultur“ nicht ein „Gebildeter“ sein. . . .

Diese Tatsachen rückten mir in die hellste Beleuchtung in den Tagen, die ich in Ofenpest verbrachte. Und noch etwas wurde mir zur Gewißheit: die Magyaren sind ein rassistisches Volk. Namentlich die Frauen sind von imponierender Schönheit. Hoch gewachsen, von kräftigem Bau und harmonischen Formen, Taint und Haare dunkel, feurig blühende Augen — wie Königinnen schreiten sie durch die Straßen. Eine echte Vollblut-Magyarin ist eine Augenweide für jeden ästhetisch fühlenden Menschen.

Es ist noch Rasse in diesem Volke. Aber wie lange noch? Schon fressen Weichlichkeit und Nießsche-Moral bedenklich am Marke dieser Herrenrasse. Die letzte Volkszählung hat den Beweis erbracht, daß das Magyarentum im Rückgange ist.

Umso üppiger gedeiht dafür in Ofenpest das Judenvolk. Man kann fast keinen Schritt machen, ohne einer Juden Nase zu begegnen. Das mag den Verfasser des Bandes „Österreich-Ungarn“ in Meyers Reisebüchern bewogen haben, das Wort zu prägen: „Reich an allem, was die Großstädte Europas charakterisiert, liegt doch ein Hauch über Ofenpest, der an den hier beginnenden Orient erinnert und die Stadt interessant macht.“ Interessant?! — In mir hat dieser „orientalische Hauch“ der Feuer des Antisemitismus zum Brande geschürt. . . .

Der Volkswitz hat Budapest längst in „Judapest“ umgetauft. Mit Recht, denn Ofenpest beherbergt nicht weniger als 186.000 Juden — also ein Viertel der Bewohner gehört zum auserwählten Volk. Kein Wunder, daß alle sommerfrischelnden Ofenpester in Steiermark für Juden gehalten werden.

Doch nun wieder zurück zum reizenden Stadtbild von Ofenpest.

Das Wahrzeichen der Stadt ist die Königsburg auf dem grünen Hügel in Ofen. Unter Karl VI. und Maria Theresia aufgeführt, 1849 zum Teil abgebrannt, wurde sie 1894 bis 1906 nach Plänen von Hausmann im Barockstil zu einem imposanten Königschloß umgebaut. Ein Monumentalbau mit 304 Meter langer Front, von einer 62 Meter hohen, mächtigen

Kuppel überragt, nach Südwesten zu in sieben Stockwerken aufstrebend, übertrifft er durch seine herrliche Lage und seinen einheitlichen Bau die Wiener Hofburg weit. Thronend in stolzer Majestät auf einsamer Höhe beherrscht die Königsburg die ganze Stadt. Lange stand ich auf der oberen Terrasse, überwältigt von dem Eindruck — und meine Gedanken eines Großfürstentums gingen einen traurigen Weg.

Der Blick über die Stadt ist ein umfassender. Gegenüber, in Pest, erhebt sich die einzig schöne St. Stephans-Basilika, eine Renaissancekirche mit 96 Meter hoher Kuppel und zwei Türmen. Ganz nahe an diese größte Kirche der Stadt drängen sich die zwei Synagogen — beide im maurischen Stil. Nördlich von der Basilika, hart am Ufer der Donau, steht das Parlament. Ein imposanter gotischer Bau, von einer 96 Meter hohen Mittel-Kuppel überragt, die 255 Meter lange Hauptfront gegen die Burg gerichtet. In den Jahren von 1890 bis 1901 mit einem Kostenaufwande von 40 Millionen Kronen gebaut, gehört das Reichsratsgebäude zu den großartigsten Bauten Oesterreichs.

Vom Wälscher Ring, etwas südlich von der Basilika, zweigt die Andrássy-Straße ab. Eine 40 bis 45 Meter breite, mit Baumalleen eingefasste, von palastähnlichen Gebäuden gebildete Prachtstraße, wie sie „keine Weltstadt großartiger aufzuweisen hat“. 2300 Meter lang, erstreckt sie sich nach Nordosten bis zum Stadtwaldchen. Den Abschluß bildet das große Millenniumsdenkmal, eine 36 Meter hohe Säule mit dem Erzengel Gabriel, umgeben von einem Säulenhain mit 14 Standbildern ungarischer Könige.

Das Stadtwaldchen (Városliget), ein dem Wiener Prater ähnlicher Erholungsort mit Gastwirtschaften, Kaffeehäusern, Schaubuden, Karussell, Zirkus, Bioskoptheatern etc., ist eine reizende Parkanlage. In der Mitte ist ein großer Teich, auf dem sich an schönen Tagen zahlreiche Kähne schaukeln. Weiße Schwäne schweben feierlich langsam über dem dunklen Wasser, in dem sich die prächtigen Bauten spiegeln, die am Ufer stehen. Eine echt Wagnerische Szenerie von romantischer Schönheit.

Am Sonntag Nachmittagen herrscht in diesem idyllischen Waldchen ein bewegtes Leben, prächtige Damentouilletten, Uniformen leuchten durch die Stämme, fröhliche Kinder spielen auf dem grünen Rasen, auf den Bänken sitzen Liebespaare in süßem Geplauder und einsame deutsche Fräuleins, die sich langweilen und mit ihren Gedanken in der Heimat sind.

lichen Grundlagen für die Arbeitslosigkeit des Landes. Und

Die schwermütigen Klänge der Militärmusik zittern durch die warme Luft und freundlich lächelt der blaue Himmel herab auf das bunte Treiben unter den Bäumen.

Mit staunenden Augen durchwanderte ich das schöne Ofenpest nach allen Richtungen. Aber für die Dauer hält es eine Landratte in dem Großstadttübel nicht aus. Der Höllenlärm ging mir auf die Nerven — das Pfauchen der Automobile, das Geknatter der Elektrischen, das Schreien der Zeitungsverkäufer auf den Straßen, das Eilen und Drängen der Menschen trieb mich hinaus aus der Stadt — auf den Schwabenberg. Es war ein prachtvoller Herbsttag, als ich mit der Zahnradbahn durch Weingärten und Gehölz den Hügel hinauf fuhr. Hier lagerten im Jahre 1686 vor der Wiedereinberufung von Ofenpest die schwäbischen Truppen — daher der Name Schwabenberg. Hier zwischen den eichenbestandenen Hügeln schlug auch mein Schwabenherz wieder in gewohntem Takt. Auf den Bergen ist es doch noch immer am schönsten. Dort oben in heiliger Stille füllt sich das Herz mit Ewigkeitsstimmung — unten in der Stadt eilen die Menschen wie besessen durch die Straßen, sie haben keine Zeit zum bestimmten Schauen und die jagende Hast macht ihnen Nerven und Gemüt krank.

Lange stand ich auf dem massiven, steinernen Aussichtsturm und konnte mich nicht sattsehen an dem herrlichen Landschaftsbild. Ringsum dehnt sich ein grünes Meer von Eichenwäldern in sanften Wellenlinien und unten liegt die endlose Donaubene mit dem Häusermeer von Ofenpest. Herbstduft lag in den Lüften. Noch stand die Sonne am Himmel, aber schon färbte sie die dunklen Hügelränder abendlich. Ein leiser Hauch des Verlöschens ging über die weite Ebene. Ein friedlich stilles Abendbild von melancholischem Reize.

Es war schon Nacht, als mich die Bahn von der grünen Höhe wieder hinabführte in das Gewühl der Großstadt.

Und als ich dann am Fenster meines Hotels stand und hinabsah auf den lichterstrahlenden Városliget, in die unauslöschlich kreuzenden Elektrischen, Wagen, Automobile, Omnibusse, da kam es mir so recht zum Bewußtsein: Ofenpest ist herrlich, eine der vornehmsten Städte des Kontinents, aber glücklich der, der hier nicht sein Leben zubringen muß. Ja, glücklich, wer in der Herrlichkeit der Natur und der Beschaulichkeit des Landlebens sich verinnerlichen kann und nicht im Getriebe der Großstadt zum Herdenmenschen heruntersinken und verfluchen muß.

abg. Pollauf (zu Empfinden). Schönen ...
ist eine Schande!

Abg. Einspinner: Sie sind ein nervöser Herr. Mit Ihnen rede ich nicht.

Es entsteht ein furchtbarer Lärm im Saale. Der Präsident beantwortet die Anfrage Malitz, seine Ausführungen gehen aber im Lärm unter. Plötzlich verläßt der Präsident den Saal. Die Sitzung wurde geschlossen, ohne daß in dem Lärm etwas wahrgenommen wurde. Erregt diskutierend, räumen die Abgeordneten dann auch den Saal.

Nächste Sitzung morgen 11 Uhr vormittags.

Auf der Suche nach der neuen Arbeitsmehrheit.

Die Tschechen, soweit sie nicht dem radikalen Flügel angehören, sind bereit, dem Baron Gautsch in seiner größten Verlegenheit beizuspringen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist das Geschäft bereits gemacht. Sie erhalten zwei Ministerstellen, die mit tschechischen Nichtparlamentariern besetzt werden, dafür verpflichten sie sich, für das Budgetprovisorium, die Beamtenvorlage und für das Bedeckungsgesetz zu stimmen und dem Baron Gautsch ihre Unterstützung zu leihen, wenn er in der Fleischfrage ins Gedränge kommt. Schwieriger gestalten sich die Verhandlungen mit dem deutschen Nationalverband, da ein Teil seiner Mitglieder erst dann mit den Tschechen in eine Schlachtlinie rücken will, wenn in Prag Ordnung gemacht ist. Diese Leute verweigern dem Ministerpräsidenten den von ihm geforderten Vorstoß an Vertrauen. Was die Christlichsozialen betrifft, so halten dieselben an ihrer alten Taktik fest und glauben in der neuen Situation keinen hinreichenden Grund zu finden, um ihre bisherige zuwartende Haltung aufzugeben. Sie werden bei der Stellungnahme zu dem Arbeitsprogramm sich nur von sachlichen Beweggründen leiten lassen. Offen ist noch die Frage, ob auch die Südslawen bei der Bildung der neuen Arbeitsmehrheit in Betracht kommen und ob die Regierung die Zustimmung des deutschen Nationalverbandes findet, wenn sie südslawische Nichtparlamentarier in das Kabinett beruft. Es ist nur schade, daß über den Begriff „Arbeitsmehrheit“ keine Klarheit herrscht. Die einen verstehen darunter die Vorbereitung oder den ersten Schritt zur Parlamentarisierung des Ministeriums, während in den Augen der anderen die Arbeitsmehrheit diejenigen Parteien umfaßt, die zwar keine Mehrheit bilden wollen, aber bereit sind, bestimmte Vorlagen der Regierung zu bewilligen. Es scheint, daß dieser ganze Rummel nur zu